

SWR2 Musikstunde

**Broadway Baby – Das Musical und seine
Geschichte(n) (1-5)**

Folge 4: Made in Germany: Musicals – (k)eine deutsche Angelegenheit
Von Nick-Martin Sternitzke

Sendung vom 31. August 2023

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2023

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Mein Name ist Nick Sternitzke und ich muss Sie gleich vorwarnen: Es wird gruselig in dieser SWR2 Musikstunde!

Musik 1

Andrew Lloyd Webber, Charles Hart, Richard Stilgoe, Mike Batt

Overtüre (aus: The Phantom of the Opera)

Orchester, Original London Cast, Michael Reed (Dir.)

LC: 00309 | Label: Polydor | Bestell-Nr.: NN

2:05

So beginnt die Overtüre zu einem Musical, das in Deutschland als Inbegriff des Genres gilt: Andrew Lloyd Webbers „Das Phantom der Oper“. Und das ist das Thema in dieser SWR2 Musikstunde: Das Musical in Deutschland, bzw.: im deutschsprachigen Raum. Nun habe ich Ihnen ja versprochen, dass diese Folge besonders gruselig wird – auch was Geschmacksverirrungen angeht. Und das will auch einlösen: Das maskierte Phantom aus dem Megamusical „Das Phantom der Oper“ ist nicht der einzige Ungeist, der in der deutschen Musicalindustrie herumspukt. Aber genau dieses Stück und seine deutsche Erstaufführung 1990 in Hamburg sind ein gutes Beispiel. In der Titelrolle hat man damals Peter Hofmann engagiert. Er war Opernsänger – und einer der Wagner-Tenöre überhaupt! Peter Hofmann hat Siegmund im Bayreuther „Jahrhundert-Ring“ gesungen, den Patrice Chereau inszeniert hat. Er sang den Tristan, Lohengrin, Parsifal in Paris, New York und an anderen wichtigen Opernhäusern. Und diesen gestandenen Helden Tenor hat man nun als „Phantom der Oper“ engagiert – dabei aber nicht bedacht, dass Oper und Musical völlig verschiedene Fächer sind. Ein Opernsänger mag stimmlich bei einer Wagner-Partie vielleicht mehr gefordert werden, ausruhen kann er sich im Musical aber auch nicht. Hier schleppt sich Peter Hofmann durch das Titellied mit seiner Bühnenpartnerin Anna Maria Kaufmann:

Musik 2

Andrew Lloyd Webber, Charles Hart, Richard Stilgoe, Mike Batt

Das Phantom der Oper (aus: Das Phantom der Oper)

Peter Hofmann (Vokal), Hamburger Ensemble

LC: 00309 | Label: Polydor | SR M5053120 017

0:41

Das ist Welten entfernt von Michael Crawford, dem „Ur-Phantom“ aus London.

Musik 3

Andrew Lloyd Webber, Charles Hart, Richard Stilgoe, Mike Batt

The Phantom of the Opera (aus: The Phantom of the Opera)

Michael Crawford, Sarah Brightman (Vokal), Ein Orchester, Michael Reed (Dir.)

LC: 00309 | Label: Polydor | BR Z8020180102 002

4:00

Welche Intensität Michael Crawford in diese Rolle legt, haben Sie bereits in unserer zweiten Folge hören können. Die finden Sie übrigens in der SWR2 App oder der ARD Audiothek! Das war Michael Crawford – und Peter Hofmann bleibt dagegen, was er ist: ein Opernsänger, der dem vermeintlich Einfachen mehr Bedeutung verleihen will. Darin liegt das Grundproblem der Deutschen: Das Musical als kommerzialisierte Theaterform, als Ware, ist ohne den hehren künstlerischen Anspruch nur schwer zu akzeptieren. Die Süddeutsche Zeitung hat sich 2017, nach dem Kino-Erfolg von „La-La-Land“, zu einem Für und Wider des Musicals hinreißen lassen: In diesem Artikel werden gerade die Musicals von Andrew Lloyd Webber gelobt. Sie seien durchkomponiert und damit der „klassischen Oper“ sehr nahe. Besonders die Rolle der weiblichen Hauptfigur im „Phantom der Oper“ sei sehr anspruchsvoll. – Sie müsse in der – „Arie“ – „Denk an mich“ am Ende mehrere Tonsprünge „vollführen“. Und das habe schon starke Parallelen zu den Koloraturschleifen der Königin der Nacht in Mozarts „Zauberflöte“...! – Tja, drunter geht es wohl nicht. Da müssen erst Mozart und ein Wagner-Tenor bemüht werden, damit das Musical ernstgenommen wird. Das ist der Ungeist, der sich immer wieder im deutschen Musicalbetrieb sehen und hören lässt. Seit Jahrzehnten! Vorhang auf für die deutsche Erstaufführung von „Der König und ich“ von Rodgers und Hammerstein am Gärtnerplatztheater in München. Diese Fassung kommt 1966 heraus, also knapp 15 Jahre nach der Uraufführung in New York. Warum hat man in Deutschland so lange warten müssen? Thomas Siedhoff mutmaßt in seinem „Handbuch des Musicals“, dass man im deutschsprachigen Raum lange genug mit Franz Lehárs Operette „Das Land des Lächelns“ bedient war. Sowohl bei Lehár als auch bei Rodgers und Hammerstein trifft die westliche auf die fernöstliche Kultur, die weiße Frau auf den „exotischen“ Herrscher. Lehár war ein Qualitätssiegel im deutschen Sprachraum, Rodgers und Hammerstein bloß US-amerikanische Importware. Davon zeugen zahlreiche Zeitungskritiken über Gastspiele der Rodgers-und-Hammerstein-Musicals im Deutschland der Nachkriegszeit. Trotzdem: Das Münchner Gärtnerplatztheater hat sich die Rechte eines dieser Werke gesichert: „Der König und ich“. Und so klingt die deutsche Erstaufführung aus dem Jahr 1966.

Musik 4

Richard Rodgers, Oscar Hammerstein II

Wär's nicht schön (aus: Der König und ich)

Liselotte Ebnet, Hans Putz, Orchester des Staatstheaters am Gärtnerplatz, Franz Allers (Dir.)

LC: 05064 | Label: Spectrum | BR CD766490Z00 014

2:32

„Wär's nicht schön“ aus der deutschen Erstaufführung von „Der König und ich“, mit dem österreichischen Schauspieler Hans Putz und der Sängerin Liselotte Ebnet, die Jahrzehnte zum Ensemble des Münchner Gärtnerplatztheaters gehörte und dort hauptsächlich Operetten gesungen hat. Genau das hört man dieser Aufnahme aus dem Jahr 1966 auch an. – Das ist der Sound der Nachkriegsjahrzehnte – und zudem auch ein typisch deutscher Sound. Bevor wir dieser Ästhetik auf den Grund gehen, hören wir in dasselbe Stück mit der Besetzung der Broadway-Uraufführung rein. Aus dem Jahr 1951.

Musik 5**Richard Rodgers, Oscar Hammerstein II****Shall We Dance (aus: The King and I)****Gertrude Lawrence, Yul Brynner (Vokal), Ein Orchester, Frederick Dvorchak (Dir.)****LC: 00171 | Label: Decca | WDR 6046795106.001.001****2:49**

So klingt die Ur-Besetzung aus dem Musical „The King and I“ – und ich finde, man merkt sofort den Unterschied: Am Broadway gab es überhaupt nicht diese aufgeweichte Operettentradition, wie wir sie aus der Münchner Aufnahme kennen. Die britisch-dänische Schauspielerin Gertrude Lawrence haben wir gerade in der weiblichen Hauptrolle gehört. Sie singt das ohne großen Schnick-Schnack, sehr „sprechend“, manchmal gibt es sogar kleine Ungeschliffenheiten in der Stimme. Da steckt vielmehr Spannung, mehr Knistern dahinter, wenn sie fragt: „Shall We Dance“. Da klingt so ein leichtes Zögern, das ihrer deutschen Kollegin völlig abgeht. Das liegt daran, dass Deutschland zu dieser Zeit keine Musicaltradition hat – und daran, dass es in der deutschen Unterhaltungstheater-Kultur einen massiven Einschnitt gab: Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten mussten viele jüdische Operettenkomponisten, Operettendiven fliehen, die Verbindungen zwischen Wiener und Berliner Operetten-Eldorado, Londoner West End und New Yorker Broadway waren gekappt. Viele Stücke waren verboten, wurden durch seichte, brave Klamotten ersetzt. Und auch gesanglich wird ein ganz anderer Stil gepflegt: kein Kabarett- oder Chanson-Stil mehr, sondern Belcanto. Das musikalische Unterhaltungstheater bekommt eine „Veredelung“ verpasst und rückt damit in die Nähe zur Spieloper oder sogar zur großen Oper. Dazu müssen wir uns nur einmal die Interpretinnen- und Interpreten-Liste der „West Side Story“ von Leonard Bernstein ansehen. 1968 kommt das Stück zum ersten Mal in deutscher Übersetzung an der Wiener Volksoper heraus. Zu verdanken ist das Marcel Prawy. Er war der Chef dramaturg der Volksoper und gut befreundet mit Leonard Bernstein. „West Side Story“ wird ein Erfolg in Wien und damit auch populär im deutschsprachigen Raum. Selbst gestandene Operngrößen können sich diesem Musical-Hit nicht entziehen: Eine von ihnen ist die Koloratursopranistin Ingeborg Hallstein. Mit Strauss-, Mozart- und Operetten-Rollen wurde sie berühmt. In den 1970er Jahren ist so eine wunderbare Schallplatte von Ingeborg Hallstein entstanden: Vorne drauf ist ihr lächelndes Gesicht, eingerahmt von perfekt gewickelten, rotbraunen Locken, mit extravagantem Hut. Das alles wächst quasi aus einem schneeweißen Nerzkragen heraus. Obendrüber steht der Titel der Platte: „Ja, so ist sie – Punkt, Punkt, Punkt“. Ja, und so klingt's dann auch... Ingeborg Hallstein singt „Ich gefall mir“ aus „West Side Story“.

Musik 6**Leonard Bernstein, Stephen Sondheim****Ich gefall mir (aus: West Side Story)****Ingeborg Hallstein (Vokal), Günter Kallmann Chor, Orchester, Heinz Geese (Dir.)****LC: 00309 | Label: Polydor | SWR 1936300 004****1:02**

Wenn schon Musical, dann wenigstens mit Koloratur! Diese stilistischen Irrungen hat die Sopranistin Ingeborg Hallstein angezettelt. Und man kann zumindest sagen, dass sie sich die Rolle der Maria in Bernsteins „West Side Story“ vollends zu eigen gemacht hat. Im Original heißt dieser Song „I feel pretty“ – in dieser deutschen Fassung eben „Ich gefall mir“. Um das Musical im deutschsprachigen Raum geht es in dieser SWR2 Musikstunde mit Nick Sternitzke.

So eine Libretto-Übersetzung ist so eine Sache: „Phantom der Träume, tritt ein in meine Räume“ – solche „Schmankerl“ finden wir in der deutschen „West Side Story“-Übersetzung von Marcel Prawy. Natürlich, Reime hat das Original auch. Sie stammen von Stephen Sondheim, klingen bei ihm aber lange nicht so ungelenkt. Auch wieder so eine Schwachstelle in der deutschen Musicalindustrie: Wie singt man Musical und wie nicht. Und: Was singt man eigentlich? Stück-Importe aus New York oder London bekommen Übersetzungen verpasst. Michael Kunze hat einige internationale Musical-Erfolge ins Deutsche übertragen: „Das Phantom der Oper“, „Sunset Boulevard“ oder „Cats“ zum Beispiel. Mit „Cats“ beginnt in Deutschland und Österreich der Musical-Boom. 1983 findet die deutschsprachige Erstaufführung in Wien statt. Das Besondere an „Cats“ ist, dass Andrew Lloyd Webber Gedichte des englischen Lyrikers T. S. Eliot vertont hat: „Old Possum’s Book of Practical Cats“. Eliot hat darin so schön melodische Verse platziert, zum Beispiel: „Are you mean like a minx? Are you lean like a lynx? Are you keen to be seen when you're smelling a rat?“ Im Deutschen heißt es dann: „Wie ein Fuchs bist du schlau. Wie ein Luchs bist du schlank. [...] Bist du schnell wie der Blitz mit den Ratten zu gang?“ Von diesen sehr melodischen Reimen bei Eliot – „minx“, „lynx“, „keen to be seen“ – bleibt nur wenig übrig. – Aber von vorne: So klingt der Prolog aus der deutschsprachigen Erstfassung von „Cats“.

Musik 7

Andrew Lloyd Webber, T.S. Eliot (Übersetzung: Michael Kunze)

Prolog (aus: Cats)

Ensemble des Theater an der Wien, André Bauer (Dir.)

LC: 00309 | Label: Polydor | Bestell-Nr.: 817365, SWR 2037483 001

5:15

Aus der ersten deutschsprachigen Aufführung in Wien – das Ensemble von „Cats“. Gespielt wurde im altherwürdigen Theater an der Wien. – Seit der „Cats“-Premiere 1983 bis in die 2000er Jahre hinein eine Spielstätte für Ensuite-Musicals, also Musicals, die über Jahre dort laufen mit bis zu sieben Vorstellungen die Woche. Während man in Wien solche Blockbuster-Musicals in „richtigen“ Theatern – mit Geschichte – spielt, werden in Deutschland neue Massenabfertigungsspielstätten gebaut: Ästhetisch haben die wenig zu bieten, Hauptsache, es finden zweitausend Menschen darin Platz. Und – außerdem wichtig: Diese Musical-Industrietempel müssen verkehrstechnisch gut erreichbar sein. Metropolen, Großstädte sind attraktiv. Im deutschsprachigen Raum gibt es nichts, was größentechnisch mit dem theaterstarken Broadway oder dem West End mithalten könnte. Hierzulande haben wir eine dezentralisierte Theaterlandschaft: Flächendeckend gibt es öffentlich finanzierte Theater und Opernhäuser, privat wirtschaftende Musicaltheater finden wir dagegen nur wenige. Stuttgart, Berlin und Hamburg sind die ersten Adressen, hier bringt das deutschlandweit größte Musical-

Privatunternehmen seine Stücke ans Publikum. Und das am besten gleich mit Reise-Pauschalangeboten: freitags anreisen, Samstag-Vormittag einkaufen, Samstagabend dann arrangiertes Candle-Light-Dinner mit anschließendem Show-Besuch und am Sonntag: die Heimreise. Wahlweise per Zug oder Bus. Das Musical als ganzheitliches Erlebnis, das dem Alltag den Glanz des Besonderen verleiht. Schließlich macht man das ja nicht andauernd... – Anders als am Broadway: Da geht man hin, um noch vor der Abendvorstellung die Matinee-Vorstellung eines anderen Stücks zu sehen und so viele Stücke aufzusaugen wie möglich! Stattdessen gibt man sich hierzulande mit den ewig gleichen Inszenierungen zufrieden: „Starlight Express“ rast seit 25 Jahren durch eine Bochumer Mehrzweckhalle, „Der König der Löwen“ läuft seit 21 Jahren in Hamburg. Ein Produkt von Disney – einem der größten Anbieter auf dem Markt der Live-Unterhaltung. Hamburg ist ein treuer Abnehmer: „Tarzan“, „Die Eiskönigin“, „Aladdin“. Obwohl diese Lizenzproduktionen überall gleich aussehen, gibt es kleinere „Anpassungen“ an den deutschen Markt. „Aladdin“ fährt da einiges auf und lässt tief blicken. Achten Sie auf die Einlage von Genie, dem Flaschengeist.

Musik 8

Alan Menken, Howard Ashman, Tim Rice, Chad Beguelin

So ‘nen Kumpel hattest du noch nie (aus: Aladdin)

Richard-Salvador Wolff, Enrico De Pieri, Ensemble und Orchester Neue Flora

LC: 18950 | Label: Stage Entertainment | Bestell-Nr.: NN

3:00

Musical als All-inclusive-Angebot! – Achja, da kann man sich einfach mal „abholen“ lassen: Döner Kebap, „krass vegan, mit ohne Fleisch“, All-Inklusive-Reise nach Malle, Sangria intravenös. – Mehr gesteht man dem deutschen „Durchschnittsmusicaltouristen“ nicht zu. Ist das die Lebensrealität, in der sich das deutsche Musicalpublikum bewegt? Wochentags Glamour und Eskapaden im Privatfernsehen, am Wochenende dann Megamusical in der Großstadt? Zumindest gehen wohl die deutschen Produzenten davon aus, ganz nach dem Shakespeare-Motto: „Wie es euch gefällt!“ Keine Frage, „Aladdin“ ist gut gemachte Unterhaltung, mit einem furiosen ersten und einem schwachen zweiten Akt, dafür aber mit Bühneneffekten, die sich kein öffentlich finanziertes Theater leisten kann. Auch abseits der Metropolen versucht man Großes. In Füssen, im Allgäu, hat man ein Musicaltheater aus dem Boden gestampft. Ursprünglich mit der Idee, dort ein Musical über König Ludwig II. zu verwirklichen – unweit vom Originalschauplatz, den Schlössern Hohenschwangau und Neuschwanstein. Ein paar Mal stand das Haus vor dem Ruin. An Wiederbelebungsversuchen mangelt es nicht. Schlagerpapst Ralph Siegel hat sich jüngst mit seinem Musical „Zeppelin“ einen Traum erfüllt. „Gigantischer geht’s nicht!“, protzt die Website zur Show. Die „spektakuläre Welturaufführung“ auf der Bühne des Festspielhauses Neuschwanstein sei der Beginn einer „grandiosen Erfolgsgeschichte“, versichert man weiter. Weil wir in der SWR2 Musikstunde fast keine Tabus kennen, will ich Ihnen einen Höreindruck dieses Musicals nicht vorenthalten.

Musik 9**Ralph Siegel, Bernd Meinunger****Die Hindenburg (aus: Zeppelin)****The Original Cast of Zeppelin****LC: NN | Label: Chips Records | Bestell-Nr 4056813294545, HR 9228954 001****2:58**

„Die Hindenburg“ aus dem Ralph-Siegel-Musical „Zeppelin“. Jan Böhmermann hat in seiner Satire-Sendung einmal gefragt, ob dieses Musical das Produkt einer künstlichen Intelligenz sei. Und nach diesem Höreindruck kann man sich diese Frage noch einmal mehr stellen. An inhaltlicher Beliebigkeit und unausgereifter Reim-Dudelei ist das nicht mehr zu überbieten. – Aber keine Sorge, ich habe Ihnen ja mitunter gruselige Musicalmomente versprochen, aber das soll auch der schaurigste unter ihnen gewesen sein. Ein Werk wie „Zeppelin“ ist symptomatisch für einen großen Bereich in der deutschen Musicalindustrie: Fließbandproduktionen, die das popkulturelle Gedächtnis der Nation plündern und im musikalischen Einheitsbrei aufkochen lassen: Bonifatius, Goethe, Friedrich der Große, Elisabeth von Thüringen.

Musik 10**Dennis Martin, Peter Scholz****Höfisch (aus: Elisabeth – Die Legende einer Heiligen)****Originalcast Eisenach 2007 & Spotlight Musicals****LC: 19592 | Label: TuneCore | Bestell-Nr.: NN, MDR CD16198 004****1:30**

Beliebt sind neben den Historienstoffen auch sogenannte Jukebox-Musicals: Sie erzählen ausschließlich mit schon bestehenden Songs eine mehr oder weniger ausgegorene Geschichte: „Ich war noch niemals in New York“ als Traumschiff-Reise mit einem Best-Of von Udo Jürgens. In Berlin hat man es mit einer Ost-West-Berlin-Love-Story versucht: „Hinterm Horizont“, mit den Songs von Udo Lindenberg, die aber längst wieder in der Versenkung verschwunden ist. Die Hits der Neuen Deutschen Welle hat man in „Ich will Spaß“ in Essen verbraten. „I am from Austria“ feierte den österreichischen Liedermacher Rainhard Fendrich. Achja: und ein Roland-Kaiser-, ein Wolfgang-Petry und ein PUR-Musical gibt's natürlich auch. Die sind zwar sehr viel weniger erfolgreich als internationale Jukebox-Musicals – von ABBA oder Tina Turner – aber sie haben den Vorteil: Mit solchen Hits geht man kein Wagnis ein. In der Regel sind sie etabliert und locken genau das Publikum, das man auch im Kopf hat. Haltbar sind diese deutschen Erzeugnisse trotzdem nicht. Es gibt zum Glück auch künstlerisch ausgefeiltere Beispiele für deutsche oder österreichische Musical-Produkte – mit höherer Lebensdauer. „Elisabeth“ von Autor Michael Kunze und Komponist Sylvester Levay aus dem Jahr 1992 ist so ein original-deutschsprachiger Hit. Zwar hat es das Musical um Kaiserin Sissi nicht ans West End oder an den Broadway geschafft, hat aber dafür in Europa und Japan eine große Fangemeinde. Kunze und Levay fegen mit diesem Stoff die Operettenseligkeit Österreichs von der Bühne. Und zwar in genau dem Theater, in dem Fritz Kreisler und die Marischka-Theaterbosse in den 30er Jahren Sissi als drollige, musikalische Posse auf die

Bühne bringen: Im Theater an der Wien wird der Kaiserinnen-Mythos in den 90ern also seziert. Das gefiel nicht jedem: Kaiserin Elisabeth als fragile, eitle und egozentrische Frau, deren Leben in revueartigen Szenen von ihrem Mörder nacherzählt wird – als Tanz mit dem verführerischen Tod in persona. Sylvester Levay heftet Elisabeth ein simples Pop-Thema an, das ihren widersprüchlichen Charakter kaum einfängt. Das ist sicher auch ein Zugeständnis an ein popverliehtes Publikum. – Aber immerhin war Levay mutig genug, den süffigen Balladen auch groteske Nummern gegenüberzustellen. Zum Beispiel in dieser Szene hier: Ein Besuch in einem Bordell. Um Elisabeth zu brechen, soll eine Prostituierte auf ihren Mann – den Kaiser – angesetzt werden.

Musik 11

Sylvester Levay, Michael Kunze

Nur kein Genieren (aus: Elisabeth)

Annika Bruhns, Carsten Lepper

LC: 00309 | Label: Polydor | Bestell-Nr.: NN

3:04

Besuch in einem der exklusivsten Bordelle Wiens im 19. Jahrhundert und ein Walzer als Intrige gegen Kaiserin Elisabeth aus dem gleichnamigen Musical. Initiiert hat diese Intrige im Stück Elisabeths Schwiegermutter: Erzherzogin Sophie, die schon in den Romy-Schneider-Filmen wie auch später im Musical relativ schlecht wegkommt. Gespielt und gesungen hat diese Rolle in den letzten Jahren unter anderem Daniela Ziegler. Das breite Publikum kennt sie wahrscheinlich aus Spielfilmen: Daniela Ziegler ist Schauspielerin, Sängerin und in ihrer Klasse als Bühnendarstellerin eine Rarität auf dem deutschen Musicalmarkt. In den USA und Großbritannien ist es selbstverständlich, dass die Stars aus dem Filmgeschäft auch auf der Musicalbühne stehen: Glenn Close, Hugh Jackman, Daniel Radcliffe. Hierzulande ist das nicht der Normalfall. Aber es gibt Ausnahmen wie Daniela Ziegler, die aus den polierten Blockbuster-Musical-Charakteren ein einprägsames Relief herausmeißeln. Eines ihrer eindrucksvollsten Rollenportraits ist das von Norma Desmond aus Andrew Lloyd Webbers „Sunset Boulevard“. Die tragische Stummfilmdiva hat Daniela Ziegler bei der deutschen Erstaufführung in den späten 1990ern gesungen. Und damit soll diese SWR2 Musikstunde, die so schaurig war, mit einem Glanzlicht enden. Morgen spüren wir dann den Entwicklungen des Musicals nach: Wohin mit den Klassikern? Und was gibt es Neues? Oder ist das Neue doch nur das Alte? Das war die SWR2 Musikstunde – „Broadway Baby“ – mit Nick Sternitzke.

Musik 12

Andrew Lloyd Webber, Don Black, Christopher Hampton

Als hätten wir uns nie Goodbye gesagt (aus: Sunset Boulevard)

Daniela Ziegler, Orchester des Rhein-Main-Theaters, Jay Dias (Dir.)

LC: 50415 | Label: Universal | Bestell-Nr: 571403-2, SWR 7410435 003

4:35